

# SPADE

ADAM STERNBERGH



THRILLER

# MAN

HEYNE  
HARD  
CORE

**HEYNE  
HARD  
CORE**

ADAM STERNBERGH

# SPADEMAN

THRILLER



Aus dem Amerikanischen  
von Alexander Wagner

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
SHOVEL READY

bei Crown Publishers, an imprint of the Crown Publishing Group,  
a division of Random House, Inc., New York

Unter [www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de) finden Sie das komplette Hardcore-Programm, den monatlichen Newsletter sowie unser halbjährlich erscheinendes CORE-Magazin mit Themen rund um das Hardcore-Universum.

Weitere News unter [www.facebook.com/heyne.hardcore](http://www.facebook.com/heyne.hardcore)

Copyright © 2014 by Adam Sternbergh  
Copyright © 2014 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München.

Redaktion: Kristof Kurz

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,  
unter Verwendung des Originalumschlags von Christopher Brand  
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

ISBN: 978-3-641-12594-3

V002

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

*Für  
Julia May Jonas*

Alle Menschen, die je gelebt haben,  
sind gestorben,  
außer den noch Lebenden.

Frederick Seidel, »*The Bush Administration*«

# TEIL EINS



# 1

Mein Name ist Spademan. Ich bin Müllmann.

- dieser miese Scheißkerl.

Interessiert mich nicht.

Wollen Sie nicht -?

Nur den Namen.

Ich hab seine Adresse.

Gut.

Wissen Sie, der Scheißkerl hat -

Mir egal, hab ich gesagt.

In Ordnung.

Je weniger ich weiß, desto besser.

Wie viel?

Wie vereinbart. Auf das von mir genannte Konto.

Und wie erfahre ich -?

Sie werden nie wieder von mir hören.

Aber woher weiß ich dann -?

Wenn der Typ tot ist. Dann wissen Sie's.

Ihre Gründe interessieren mich nicht. Ob er Ihnen Geld schuldet oder Sie geschlagen oder über Ohrs gehauen hat, ob sie Sie betrogen hat oder ob er befördert wurde und Sie nicht, ob Sie seine Frau vögeln wollen oder sie Ihren Mann gevögelt hat oder er Sie in der U-Bahn angerempelt hat, ohne sich zu entschuldigen. Ist mir völlig egal. Ich bin nicht Ihr Beichtvater.

Betrachten Sie mich eher als Ihre Kugel.

Zielen Sie einfach.

- beste Freundinnen. Dachte ich zumindest. Bis sich herausgestellt hat, dass *sie* mit *ihm* vögelt.

Ma'am, bitte. Noch ein Wort, und ich leg auf. Dann geht unter der Nummer niemand mehr ran.

Moment. Ist die Verbindung überhaupt sicher?

Was meinen Sie?

Hören die mit?

Natürlich.

Und?

Egal.

Wieso?

Stellen Sie sich Amerika vor.

Okay.

Und jetzt stellen Sie sich vor, wie viele Telefongespräche täglich in jeder Stadt Amerikas geführt werden.

Okay.

Und jetzt stellen Sie sich all die Menschen vor, die am Telefon gerade einen Plan aushecken, um Amerika in die Luft zu jagen.

Okay.

Was glauben Sie, wer interessiert sich da einen Scheiß für Sie und Ihre ehemalige beste Freundin?

Verstehe. Können Sie ihr ausrichten -?

Nein.

Können Sie ihr sagen, dass ich es war? Dass ich Sie beauftragt habe?

Ich bin nicht FedEx. Ich überbringe keine Nachrichten. Kapiert?

Ja.

Gut. Und jetzt den Namen. Nur den Namen.

Ich töte Männer. Und ich töte Frauen, denn ich will nicht diskriminierend sein. Aber ich töte keine Kinder, denn dazu muss man ein echter Psychopath sein.

Ich töte für Geld. Manchmal auch für andere Arten der Bezahlung. Aber immer aus demselben Grund. Weil mich jemand beauftragt hat.

So einfach ist das.

Ein Kumpel von mir, ein Reporter, hat mir mal Folgendes erzählt: Wenn man in einem Zeitungsartikel zu Anfang eine entscheidende Information vergisst, nennt man das »den Aufmacher beerdigen«.

Deshalb wollte ich sicherstellen, dass ich hier nicht den Aufmacher beerdige.

Obwohl es sicher nicht das Erste gewesen wäre, was ich beerdige.

Das klingt vielleicht hart, aber inzwischen läuft das fast zu leicht. Die Stadt ist anders als früher. Sie ist so gut wie verlassen und dämmert im Halbschlaf vor sich hin, ganz besonders am frühen Morgen. Über dem Hudson wird es hell. Sonne auf den Pflastersteinen. Wenigstens hab ich die Stadt jetzt mehr oder weniger für mich allein.

Diese Gebäude waren mal Lagerhäuser. Jetzt sind es Festungen. Tribeca, ein erfundener Name für ein erfundenes Königreich schlafender Prinzen und Prinzessinnen, die sich im obersten Turmzimmer verkrochen haben. Die Arme voller Schläuche. Die Köpfe voller Gott weiß was. Hier unten lassen sie sich nicht blicken, nicht so früh am Morgen, nicht auf den Straßen, wo sie sich unter die lebenden Toten mischen müssten, unter den Plebs.

Ja, das Wort Plebs ist mir geläufig. Hab ich mal auf einer Cornflakesschachtel gelesen.

Ich mochte Manhattan nie besonders, nicht mal, als alle es noch ganz toll fanden, als scharenweise Besucher aus aller Welt einfielen, lächelten und Fotos schossen. Tribeca dagegen mag ich. Ein altes Industrieviertel, ein Überbleibsel aus der Zeit, als in der Stadt tatsächlich noch Güter produziert wurden. Daher komme ich manchmal früh am Morgen hierher, um vor der Dämmerung durch die Straßen zu wandern. Es ist ein letzter stiller Moment, bevor die Leute aufstehen. Die wenigen jedenfalls, die sich überhaupt noch die Mühe machen aufzustehen.

Früher sah man noch Männer, die ihre Hunde Gassi führen. Das war genau die Zeit dafür. Natürlich gibt's mittlerweile keine Hunde mehr, und wenn Sie doch einen hätten, würden Sie ganz bestimmt nicht mit ihm Gassi gehen, nicht in der Öffentlichkeit, weil das Vieh eine Million Dollar wert wäre und man Sie glatt dafür aufschlitzen würde, sobald Sie um die Ecke biegen und außer Sichtweite Ihres Hauses und Ihres vertrauenswürdigen Pförtners sind.

Ich hab mal einen Mann gesehen, der seinen Eine-Million-Dollar-Hund ausgeführt hat. Auf einem Laufband, in einer Lobby, hinter kugelsicherem Glas.

Oben auf der Franklin schießt ein Kurier mit einer Fuhre Nährlösungsbeutel an mir vorbei. Die Räder seines Rollers holpern über die Pflastersteine. Der Motor jault wie der eines Rasentraktors und killt die Morgenruhe. In der Kühlbox hinten auf dem Roller befindet sich ein flüssiges Frühstück, vermutlich auch das Mittag- und Abendessen, alles in Infusionsbeuteln.

Um diese Zeit am Morgen sind mittlerweile nur noch Krankenschwestern, Pförtner und die Nährlösungs-Kuriere unterwegs. Nimmermüde Angehörige der Dienstleistungsgesellschaft.

So wie ich.

Das Handy klingelt.

- und wie alt ist sie?

Achtzehn.

Sind Sie da sicher?

Spielt das eine Rolle?

Ja. Eine große sogar.

Also, sie ist achtzehn.

Hat sie einen Namen?

Grace Chastity Harrow. Aber sie hat sich einen neuen Namen zugelegt. Persephone. So nennen sie jetzt angeblich ihre Freunde. Vorausgesetzt, sie hat überhaupt Freunde.

Wo wohnt sie?

Inzwischen in New York. Vermute ich mal.

Viele Informationen sind das ja nicht.

Sie ist 'ne dreckige Junkieschlampe -

Regen Sie sich ab, oder ich leg auf.

Sie sind also nur ein Spürhund, richtig?

So ähnlich, ja.

Nur ein Bluthund in einer Welt voller Füchse?

Hören Sie, wenn Sie einen Therapeuten brauchen, haben Sie sich verwählt.

Soweit ich weiß, ist sie irgendwo in New York. Sie ist ausgerissen.

Ich muss diese Frage stellen: Besteht ein Verwandtschaftsverhältnis?

Ich dachte, Sie stellen keine Fragen.

Das ist wichtig.

Mit wem soll sie denn verwandt sein?

Beispielsweise mit T. K. Harrow. Dem berühmten Fernsehprediger.

Wieso, wäre das ein Problem für Sie?

Prominente ziehen Aufmerksamkeit auf sich. Das macht die Arbeit schwieriger. Und kostet dementsprechend mehr.

Wie schon gesagt, Sie kriegen das Doppelte. Eine Hälfte jetzt, die andere später.

Nein, alles sofort. Und wie schon gesagt, ich muss es wissen. Also?

Ja. Sie hat sein Vertrauen missbraucht und -

Mir egal.

Aber Sie werden es tun?

Ein falscher Name in einer großen Stadt. Das ist nicht gerade eine detaillierte Schatzkarte, die Sie mir da geben. Eher so was wie eine kleine Plastikschaufel an einem kilometerlangen Sandstrand.

Sie hat gesagt, sie will nach New York. In die Camps. Und man nennt sie Persephone. Das ist doch schon mal ein Anfang, richtig?

Wir werden sehen.

Darf ich Ihnen noch eine Frage stellen?

Nur zu.

Sie können einfach so ein Mädchen umbringen?

Ja, kann ich.

Faszinierend.

Bevor Sie mir das Geld überweisen, sollten Sie sich vielleicht dieselbe Frage stellen.

Ich lege auf und kritzle ein einzelnes Wort auf einen Zettel.

Persephone.

Den Zettel schiebe ich in meine Tasche.

Dann nehme ich die SIM-Karte aus dem Handy, zerbreche sie und werfe das Handy in einen Abfluss unter dem Randstein.

Keine Motive, keine Details, keine Hintergrundstorys. Ich weiß nichts und will auch nichts wissen. Ich habe eine Telefonnummer, und wenn Sie die herausgefunden haben, kann ich davon ausgehen, dass es Ihnen ernst ist. Und erst recht, wenn Sie mit meinem Honorar einverstanden sind. Sobald das Geld da ist, geht's los. Dann wird entsorgt.

Sie wissen schon - wie bei der Müllabfuhr.

Ein alter Witz, aber er gefällt mir trotzdem.

Das Geld gebe ich übrigens niemals aus.

## 2

Ich beginne in den Camps. Das größte befindet sich im Central Park. Anfänglich hatten die Reichen, die am Rand des Parks wohnen, eine Menge Sicherheitsleute angeheuert, um die Camp-Bewohner zu verscheuchen, und zwar mit allen Mitteln. Daraufhin gab es einige Vorfälle, ein paar davon machten Schlagzeilen, und irgendwann wurde jemand gehäutet. Die privaten Wachleute wurden etwas zu kreativ: Sie hatten einem Jungen die Haut abgezogen und ihn verkehrt herum an einen Baum gehängt. So was kommt nicht gut an, nicht mal bei der *Post*.

Doch das gehört jetzt der Vergangenheit an. Die Reichen trauen sich nicht mehr raus, denen gehen die Strawberry Fields inzwischen am Arsch vorbei, und daher gibt's die Camps nun schon vier Jahre, ohne dass sich jemand noch sonderlich dran stören würde.

Dutzende winziger Zelte, in Reihen aufgestellt, sodass das ganze Camp aussieht wie ein großer umgedrehter Eierkarton. Schmutzige Gesichter. Trommelgruppen und Dreadlocks.

Ich frage mich durch.

Der Erste, der sie kennt, hat eine frisch vernähte Wunde auf der Stirn.

Die verdammte Schlampe hat mir das Gesicht aufgeschlitzt.

Etwas Weißes spitzt über seinem Gürtel hervor. Keine Boxershorts, sondern ein Verband.

Nicht nur das Gesicht, oder?

Er zupft an einem Faden an der Wundnaht.  
Ha-ha. Sehr witzig.

Ein Junge in der Nähe schaltet sich ein.

Ich hab sie gekannt. Hübsches Mädchen. War eher 'ne Ruhige. Sie hatte so 'nen rosafarbenen Rucksack. Den durfte keiner anrühren.

Weißt du, was drin war?

Drogen, schätz ich mal. Das ist das Einzige, auf was alle hier verdammt gut aufpassen.

Er ist ein magerer Bursche mit rasiertem Schädel, der auf einem schmuddeligen Handtuch fläzt. Ärmelloses T-Shirt, Trainingshosen und Tausend-Dollar-Sneakers, kaum verschmutzt. Offensichtlich gehört er zu denen, die es gewohnt sind, dass andere Leute die Botengänge für sie erledigen.

Ich frage ihn, wann er den Park das letzte Mal verlassen hat.

Ich? Warum das denn? Seit dem Waffenstillstand mit den Cops lebt sich's hier doch bestens.

Du hast hier alles, was du brauchst?

Sagen wir mal so: Hier gibt's nichts von dem, was ich nicht brauchen kann, wenn du verstehst, was ich meine.

Ein hübsches Mädchen steckt kurz den Kopf aus seinem Zelt, bevor er sie wieder reinscheucht. Dann wirft er mir einen Blick zu, der wohl besagen soll: Was soll man machen? Die Pflicht ruft. Ich ignoriere den Blick.

Wie gut hast du sie gekannt?

Persephone? Nicht so gut, wie ich wollte. Sie war ein beliebtes Thema unter den Jungs hier im Camp.

Hast du es mal bei ihr probiert?

Frag mal meinen Freund mit den Fäden im Gesicht, was bei so einem Versuch rauskam.

Also, wo ist sie hin?

Soweit ich weiß, ist sie einfach über Nacht verschwunden. Ich bin aufgewacht, und ihre Sachen waren weg. Meine auch, größtenteils.

Irgendeine Ahnung, wo sie hinwollte?

Nein. Aber wenn du sie findest, dann kannst du ihr ausrichten, dass ich meine Decke und meinen Dörrfleischvorrat zurückhaben will.

Was dagegen, wenn ich mit deiner Freundin im Zelt spreche?

Grinsen. Achselzucken.

Sie gehört dir, Mann.

Hübsches Mädchen. Jung. Weit weg von zu Hause. Overall und ein rotes Stirnband über selbst geschnittenen Haaren. Mehr so der Kumpeltyp. Möglicherweise hat sich Persephone ihr anvertraut.

Ich klopfe aufs Zelt, dann schlendern wir zusammen ein Stück außer Hörweite.

Wir waren nicht wirklich gut befreundet. Haben ein paarmal miteinander gequatscht. Dann hab ich erfahren, dass sie abgehauen ist.

Warum?

Hat sich zu viele Feinde gemacht. Oder zu wenig Freunde, je nachdem. Sie ist weiter nach Brooklyn, hab ich gehört. Vielleicht hat sie da Familie.

Das hilft mir weiter.

Übrigens bist du nicht der Einzige, der nach ihr gefragt hat.

Wer noch?

Ein Südstaatentyp. Militärhaarschnitt. So 'ne verspiegelte Sonnenbrille, wie nennt man die Dinger noch gleich -?

Pilotenbrille.

Genau.

Wann war das?

Ist vielleicht einen Tag her. Gestern oder so.

Ich bedanke mich. Dann frage ich sie ein paar Dinge, die ich sie vermutlich besser nicht fragen sollte.

Wie lange bist du schon hier?

Ich? So etwa ein Jahr, schätze ich.

Wo ist dein Zuhause?

Hier.

Und davor?

Spielt keine Rolle.

Und wie alt bist du?

Jedenfalls nicht alt genug zum Ficken, wenn du darauf hinauswillst.

Das hab ich nicht gefragt.

Na ja, vielleicht bin ich doch alt genug. Wenn du dir ein bisschen Mühe gibst.

Danke für deine Zeit.

*Viva la revolución.*

Wie sich herausstellt, hat Persephone einen gewissen Ruf. Jeder kennt jemanden, der jemanden kennt, der sie kennt. Die Leute, die ihr zu nahe gekommen sind, haben üblicherweise ein Andenken an sie zurückbehalten. Eine bleibende Erinnerung, die gerade am Verheilen ist.

# 3

Wie schon gesagt, ich mag Manhattan nicht.

Brooklyn mag ich sogar noch weniger.

Persönliche Gründe.

Ich kann Brooklyn einfach nicht leiden.

Ich war noch nie auf Staten Island. Und in der Bronx nur aus geschäftlichen Gründen.

Queens sagt mir überhaupt nichts.

Vielleicht sollte ich erwähnen, dass ich aus Jersey stamme. Von der falschen Seite des Flusses. Also ist meine Aversion möglicherweise hereditär.

Aversion und hereditär, das sind zwei Wörter, die mein Vater nie benutzt hätte. Höchstwahrscheinlich hätte er mir sogar eine gescheuert, wenn er sie je aus meinem Mund gehört hätte.

Er war Müllmann. Ein echter. Der echten Müll abtransportierte.

Er konnte Überheblichkeit nicht ausstehen.

Und das Wort Überheblichkeit konnte er auch nicht ausstehen.

Aber er liebte Jersey. Wenigstens eine Sache, die er mir vererbt hat.

Ob Sie es jetzt glauben oder nicht, ich hab sogar mal versucht, in Brooklyn zu leben. Hat aber nicht funktioniert. Aber immerhin, ich hab's probiert. Und das habe ich meiner Frau zu verdanken.

Ich hatte mal eine Frau.

Ob Sie's glauben oder nicht.

Und falls es Sie interessiert, ich war auch mal Müllmann. Einer, der echten Müll abtransportiert, genau wie mein Dad. Das hab ich hinter mir gelassen. So wie ich das meiste andere auch hinter mir gelassen habe.

Also das, was man mir nicht ohnehin bereits genommen hatte.

Jetzt töte ich Leute.

Ende der Geschichte.

Wenn man erwähnt, dass man Leute umbringt, regen sich immer alle gleich auf.

Verständlich.

Aber Moment mal.

Was, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich nur Serienkiller töte?

Stimmt zwar nicht, aber nehmen wir mal an, ich würde es behaupten?

Und was, wenn ich behaupten würde, ich ziehe lediglich Kinderschänder aus dem Verkehr? Oder Vergewaltiger? Oder Menschen, die es wirklich verdient haben?

Na, jetzt werden Sie schon ein bisschen unsicher, stimmt's?

Und wenn ich Ihnen jetzt erzählen würde, dass ich ausschließlich Leute töte, die im Kino zu laut quatschen? Oder die Rolltreppe blockieren? Oder die einem die Vorfahrt nehmen?

Nein, antworten Sie nicht. Denken Sie einfach darüber nach.

Tja, jetzt sind Sie nicht mehr ganz so selbstgerecht, stimmt's?

Keine Angst, ich mache nur Spaß.

Es gibt ja auch gar keine Kinos mehr.

Jedes Mal, wenn ich die Strecke fahre, denke ich, dass es diese keuchende, quietschende U-Bahn kaum mehr über die Brücke schafft.

Das Problem in dieser Stadt waren mal die vielen Menschen. Jetzt sind es zu wenige. Und wenn etwas nur von armen Leuten genutzt wird, dann kümmert sich keiner mehr richtig darum. Straßen, Schulen, Grünanlagen. Und die U-Bahn.

Rostige, leere Waggon. Die Holzschwellen der Gleise rattern vorüber. In einer Ecke hat sich ein Säufer stöhnend zusammengerollt, er hat sein Quantum für den Tag bereits intus. Er hat sich in die Hose gepisst, und das auch schon vor geraumer Zeit.

Jetzt geht's nach Brooklyn, diesem Opfer von Ebbe und Flut.

Mein Vater hat mich mal zum Strand mitgenommen und dann auf das dreißig Meter entfernte Meer gedeutet. Wie soll denn das Wasser plötzlich bis zu uns kommen, hab ich gedacht. Gibt's nicht. Zwei Stunden später umspülte es unsere Füße. Aber das wird nie wieder ablaufen, hab ich gedacht, dumm wie ich war. So was gibt's nicht.

Wenn das Geld fließt, kommen auch die Menschen. Wenn das Geld sich wieder rar macht, verziehen sie sich. Während der Stromausfälle verschwanden sie, mit dem Wirtschaftsboom kamen sie zurück, nach den Anschlägen suchten sie wieder das Weite. Nicht alle natürlich. Nur diejenigen, die aus Brooklyn eine hübsche, ruhige Vorstadtsiedlung machen wollten. Doch eine kleine schmutzige Bombe später schmissen sie das Handtuch und zogen nach draußen in die richtigen Vorstädte.

Gerade herrscht hier also Ebbe.

Die braunen Sandsteinhäuser sind wieder so verlassen wie eh und je. Hohlblocksteine anstelle von Fensterscheiben. Jemand hat mal gesagt, Hohlblocksteine sind die Buntglasfenster des blinden Mannes.

Nach den Anschlägen - der zweiten Anschlagsserie - leerte sich das Viertel schlagartig. Tja, so ist das, unsere Wirtschaft funktioniert nun mal in Zyklen. Die Hausbesetzer und armen Schlucker zogen wieder ein. Als hätten sie einfach nur einen langen Urlaub gemacht.

Die Camps im Prospect Park von Brooklyn sind verstreuter und nicht so überfüllt. Sie wirken weniger wie Flüchtlingslager, eher wie eine Art großes Pfadfindertreffen. Tamburine, Jonglierbälle, Footbags. Diesen Dingen kann selbst ein nuklearer Winter nichts anhaben: Ein kleiner, sandgefüllter Ball, mit dem vor einem verbrannten Horizont gespielt wird - dann wissen wir, dass die Zivilisation und die Hippiemusik überlebt haben.

Ich frage herum. Dieselben Geschichten. Sie ist hier durchgekommen, aber schnell wieder weiter. Hab ich mir schon gedacht. Sie hat's in keinem Camp lange ausgehalten. Irgendwie scheint sie in diesem Umfeld den Ärger magnetisch anzuziehen.

Glücklicherweise ist ihr nächster Schritt ziemlich leicht nachzuvollziehen. Offenkundig ist sie in den Schoß ihrer Familie zurückgekehrt. Wie sich herausstellt, hat ihr Vater, T. K. Harrow, der berühmteste Fernsehprediger Amerikas, einen ebenso berühmten, als Finanzier tätigen Bruder, der in Brooklyn residiert.

Ja, auch das Wort Finanzier ist mir geläufig. Aber verlangen Sie bitte nicht von mir, dass ich es laut ausspreche.

In meinem Geschäft sind berühmte Menschen eher ein Nachteil, weil sie jede Menge Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ein gewisser Vorteil besteht allerdings darin, dass man alles Wissenswerte über sie in einer Viertelstunde in Erfahrung bringen kann, entweder durch das Internet, durch öffentlich zugängliche Akten oder durch ein paar Anrufe bei den richtigen Stellen. Denn wissen Sie, welche Menschen immer ziemlich genau darüber Bescheid wissen, wer gerade an welchem Ort lebt?

Müllmänner.

Sie beobachten aufmerksam. Sie kennen Adressen. Nicht jede x-beliebige natürlich. Aber die wichtigen.

Also mache ich ein paar Anrufe bei den richtigen Leuten.

Und finde heraus, dass Lyman Harrow in einer Villa in Brooklyn Heights lebt. Und dass er gern allen möglichen Kram wegschmeißt. Teuren Kram.

Andenken.

Sachen, an die Leute sich erinnern.

Genau aus diesem Grund unterhalte ich ein paar gut bezahlte Kontakte zu Leuten, die noch in der Müllbranche arbeiten. Sie haben außerdem den Vorzug, dass sie nicht allzu neugierig sind.

Ich erzähle ihnen einfach, ich würde beruflich nach vermissten Personen suchen.

Was ich ihnen jedoch nicht verrate, ist, wieso diese Personen schließlich vermisst werden.

Obwohl mir Architektur im Grunde am Arsch vorbeigeht, gefällt dieses Haus sogar mir. Es ist aus braunem Sandstein oder Kalkstein, jedenfalls aus irgendeinem Luxusstein. Echte Buntglasfenster - für sehende Menschen. Und vier

Wachleute, die sich nicht die geringste Mühe geben, ihre großkalibrigen Waffen zu verbergen.

Ich warte und beobachte sie von der anderen Straßenseite aus.

In der Zeit vor Times Square, als ich noch in Brooklyn wohnte, bin ich diese Tour hier gefahren, daher erinnere ich mich noch, dass Stadtviertel wie dieses das Geld, das über den Fluss herüberschwappte, förmlich aufsogen. All die alten, eleganten Stadthäuser wurden aufgekauft und entkernt. Mit Stahlgerüsten umgeben, die wie Skelette wirkten. Mit blauen Planen verhängt wie mit Leichtentüchern. Ganze Heerscharen von Mexikanern, bewaffnet mit Hämmern und mit Staubmasken im Gesicht, rissen die Wände heraus. Draußen auf den Stufen verzehrten sie ihr Mittagessen. Von Kopf bis Fuß mit weißem Staub bedeckt.

Wie Gespenster suchten sie diese Häuser heim.

Niemand wollte das Innenleben der alten Gebäude bewahren. Nur die Fassaden.

Gute Knochen. Das war damals die verbreitete Ansicht über Sandsteinhäuser.

Also raus mit dem alten Zeug und rein mit dem neuen, teuren, auf alt getrimmten Designerkram. Eingeweidesanierung. Die Innereien wurden einfach rausgerissen und auf einen Schuttcontainer vor dem Haus geworfen.

Ich weiß das, weil ich früher den ganzen Müll abtransportiert habe.

Doch dann kam die Katastrophe, und Brooklyn wurde ein zwielichtiges Pflaster. Und wenn heute gelegentlich Trupps von Männern mit Masken und Hämmern vor Ihrem

Stadthaus auftauchen, dann ganz bestimmt nicht, um Ihre Küche zu renovieren.

Trotzdem, ein paar Hartnäckige haben durchgehalten. Zum Beispiel Wall-Street-Typen wie Lyman Harrow, denen der Gedanke, einen Verlust hinnehmen zu müssen, unerträglich ist. Alle kriegen es mit der Angst, doch Lyman Harrow heuert Sicherheitskräfte an. Alle ergreifen die Flucht, Lyman Harrow bunkert sich ein. Genauer gesagt, Lyman Harrow, sein Butler und seine vier bewaffneten Wachleute. Und vermutlich geht er davon aus, dass sein Geld eine Art Burggrabeneffekt hat.

Zu seiner Verteidigung muss man sagen, dass das in den meisten Fällen tatsächlich so ist.

Wall-Street-Typen. Komisch, dass man sie immer noch so nennt.

Wenn man bedenkt, dass es die Wall Street gar nicht mehr gibt.

Eine Krankenschwester kommt. Eine außergewöhnlich hübsche Krankenschwester.

Sie klingelt. Der Butler öffnet ihr. Gott im Himmel, ein echter Butler mit Livree und allem Pipapo.

Sie verschwinden hinter einer schweren Tür.

Das sieht ja gar nicht so kompliziert aus.

Ich klinge ebenfalls. Derselbe Butler.

Ich möchte Mr. Harrow sprechen.

In welcher Angelegenheit?

Es geht um seine Nichte.

Folgen Sie mir.

Der Butler führt mich ins Haus und eine gewundene Treppe hinauf. Die Inneneinrichtung besteht komplett aus

hochglanzpoliertem Holz, als wäre alles aus einem einzigen gigantischen Baumstamm herausgeschnitzt worden.

Am oberen Ende der Treppe bedeutet mir der Butler zu warten. Ich erhasche einen Blick auf die Krankenschwester, die am Ende des Flurs durch eine Tür verschwindet. Dabei hält sie die Hände vor sich, die Ellbogen abgewinkelt. Ganz so, als bereite sie sich auf eine Tätigkeit unter sterilen Bedingungen vor.

Der Butler ist klein, aber stämmig. Möglicherweise ein Brasilianer. Er hat eindeutig mehr auf dem Kasten, als nur das Silber zu polieren. Nicht unbedingt ein Footballspieler, aber definitiv jemand, der bei einem heftigen Zusammenstoß als Gewinner vom Platz geht.

Er hebt eine weiß behandschuhte Hand und äußert eine höfliche Aufforderung.

Strecken Sie bitte Ihre Arme seitlich aus.

Mit einem stabförmigen Metalldetektor tastet er mich einmal rasch von Kopf bis Fuß ab. Dann fährt er über meine ausgebreiteten Arme. Streicht über meine Jackentaschen.

Der Metalldetektor piept.

Vorsichtig schiebt er seine behandschuhte Hand in meine Jackentasche und zieht ein metallenes Zippo-Feuerzeug heraus. Er lässt es aufschnappen, entzündet es, schließt es wieder und legt es auf ein Silbertablett, das neben der Tür auf einem Tischchen steht.

Erneut kommt der Metalldetektor zum Einsatz. Er fährt innen an jeder Hosennaht entlang. Dann über meine Schuhe.

Der Detektor piept.

Ich zucke mit den Achseln.

Stahlkappen.

Er scheint sich damit zufriedenzugeben. Vermutlich ist das Ganze ohnehin nur Show. Er will mir damit zu verstehen geben, dass er hier in diesem Haus das letzte Verteidigungsbollwerk ist und mehr draufhat, als nur die Eingangstür zu öffnen.

Er stellt den Detektor zurück in seine Ladestation.

Dann dreht er einen goldenen Türknauf von der Größe eines Softballs.

Wir betreten den Raum.

Lyman Harrow wendet sich von der Fensterfront ab, von der aus man über ganz Manhattan blicken kann.

Wenn man erst mal eine solche Aussicht hat, gibt man sie nicht so leicht wieder auf. Habe ich recht?

Das Mobiliar ist aus Mahagoni. Es riecht wie in einer alten Bibliothek. Die Teppiche sind sündteuer. Mit Mustern.

Er breitet die Arme aus und bietet mir einen Drink an. Ich lehne ab.

Nun, was kann ich Ihnen sonst anbieten?

Ihre Nichte. Grace Chastity.

Da kommen Sie leider zu spät. Sie hat uns schon wieder verlassen. Ich nehme an, mein Bruder schickt Sie.

Da vermuten Sie richtig.

Das ist auch der einzige Grund, warum ich Sie hereingelassen habe. Entschuldigen Sie bitte die Sicherheitsmaßnahmen. Aber Sie wissen ja, dieses ganze aufrührerische Gesindel überall. Die Stadt quillt förmlich über davon.

Kein Problem.

Harrow wird zur Hälfte von einem gewaltigen Schreibtisch verdeckt, auf dem nichts weiter steht als eine halb geleerte Flasche. Er schenkt sich einen weiteren

Cognac ein, der Schwenker hat die Größe eines kugelförmigen Goldfischaquariums. Der Mann hat die ungepflegte Ausstrahlung eines superreichen Sonderlings. Zurückgekämmtes graues Haar, das über den Kragen fällt und mit irgendwas Fettigem in Form gebracht wurde. Jogginghosen und dazu ein frisch gebügeltes Smokinghemd, das aus der Hose hängt und am Kragen offen steht. Schwer zu sagen, ob er gerade dabei ist, sich anzuziehen, oder schon längst aufgehört hat, sich überhaupt um Kleidung Gedanken zu machen. Andererseits ist es das klassische Limno-Outfit, der perfekte Aufzug fürs Bett. Und tatsächlich hat er in der Ecke ein echtes Luxusmodell stehen. Was auch die Krankenschwester erklärt, die ich vorhin gesehen habe.

Er nimmt einen Schluck.

Wissen Sie, warum mein Bruder Sie geschickt hat?

Ich habe gehofft, Sie können mir das verraten.

Nun, soweit ich weiß, ist er ziemlich wütend auf seine Tochter. So wütend, dass sie vor ihm davonrennt und sich zu mir flüchtet. Und dass er Sie hinterherschickt und diese anderen Kerle. Ich nehme an, Sie haben bereits Bekanntschaft mit Mr. Pilot gemacht.

Noch nicht.

Verstehe. Aber Sie werden vermutlich schon bald das Vergnügen haben. Wie dem auch sei, Grace hat bei mir angeklopft. Sie kam aus diesen schmutzigen Camps. Obwohl ich seit zehn oder elf Jahren nicht mehr mit T. K. gesprochen habe und Grace noch ein Kleinkind war, als ich sie zuletzt gesehen habe.

Er schwenkt seinen Cognac, der selbst vom anderen Ende des Raums aus edel wirkt. Schnüffelt mit einer übertriebenen Geste daran.

Dann blickt er zu mir auf.

Sie ist jetzt kein Kleinkind mehr, das kann ich Ihnen versichern.

Ich habe gehört, Sie und T. K. stehen sich nicht allzu nahe.

Nein. Besonders, seit ich ihm klargemacht habe, dass ich keinerlei Interesse am Familiengeschäft habe.

Was ist das für ein Geschäft?

Der Himmel natürlich. Unsere Familie blickt zurück auf mindestens zehn Generationen heiliger Männer. Die Harrows haben bereits auf der *Mayflower* die seekranken Seeleute bekehrt. Und in der neuen Welt dann die Wilden. Und schließlich jeden, der bereit war, ihnen sein Ohr zu leihen. Es war ein florierender Markt. Wir Harrows verkaufen den Himmel, das ist unser Geschäft.

Ein weiteres Nippen.

Oder zumindest verkaufen wir Eintrittskarten dafür.

Aber Sie nicht.

Mein Bruder und ich wurden letztendlich beide zu Marktschreibern erzogen. Nur sind wir auf unterschiedlichen Märkten gelandet. Wenn ich heule, bete und auf den Knien rutsche, dann tue ich das lieber an der Börse.

Und was ist mit Ihrer Nichte?

Was soll mit ihr sein?

Haben Sie ihr geholfen?

O nein. Leider nicht.

Warum nicht?

Ich gehöre zu den - keine Ahnung - fünfhundert reichsten Männern Amerikas. Aber T. K. hat mindestens doppelt so viel Geld wie ich und außerdem das Kommando über eine gehorsame Armee. Wenn er sie so sehr zurückhaben will, dass er sich die Mühe macht, Sie und wer auch immer